

#### Erstpublikation

#### 1. Einführung

1 Cf. Jäger, Ludwig: Medialität und Mentalität. Die Sprache als Medium des Geistes. In: Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002, p. 49.

2 Ibid., p. 51.

3 Cf. Jäger, L.: Sprache als Medium. Über die Sprache als audio-visuelles Dispositiv des Medialen. In: Wenzel, Horst/Seipel, Wilfried/Wunberg, Gotthart (Hg.): Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche. Wien: Kunsthistorisches Museum 2001 (Schriften des KHM 6), p. 19.

4 Cf. Popović, Ivan: Geschichte der serbokroatischen Sprache. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1960, p. 585ff.

5 Fortan BKS.

Manche modernen Medientheorien – besonders technische – fassen die Sprache nicht mehr als Medium auf, sondern als bloßes Repräsentationsmittel der richtigen Medien. Andererseits misst Ludwig Jäger der Sprache eine konstitutive Rolle bei der Konstituierung der Mentalität bei. Die Sprache als material erscheinende Medialität von Zeichen fungiere nach Jäger nicht bloß als ›Transportmittel‹ von sprachunabhängigen, mentalen Entitäten, sie sei vielmehr eine *Möglichkeitsbedingung* solcher Entitäten.<sup>1</sup> Damit bringt er Medialität und Mentalität in eine direkte kausale Verbindung. Demgegenüber nimmt die moderne Medienforschung die Erfindung von Schrift als eigentlichen Anfang der Medialität, wobei sie unter ›Medialität‹ offenbar nur die technische Medialität versteht. Es ist aber im Zuge der Medialitätsforschungen, insbesondere des Oralität-Literarität-Verhältnisses, zu entscheidenden Neuerkenntnissen gekommen, u.a. auch darüber, dass die mündlichen Kulturen genauso wie die schriftlichen über eine Reihe von Diskurstypen verfügen.<sup>2</sup> Damit wird Sprache als präliterales Medium aufgefasst, indem sie die Medialität als konstitutive Eigenschaft besitzt.<sup>3</sup>

Die Region Südosteuropas stellt seit Jahrhunderten ein Gebiet, auf dem verschiedene politische, religiöse und damit auch kulturelle Einflüsse aufeinander trafen, und daraus entstand mit der Zeit eine in Europa wohl einzigartige Symbiose verschiedener Kulturen, Religionen und Ethnien. Von den Illyrern, deren Erbschaft heute die Albaner beanspruchen, über die Römer, Germanen bis zu den Slawen, die das Gebiet Südosteuropas seit dem Ende des 6. Jhdt. allmählich besiedeln und sogar ins heutige Griechenland drangen. Im Frühmittelalter werden die ersten südslawischen Staaten organisiert, die aber bald unter den Einfluss der benachbarten großen Reiche fallen. So gelangt Kroatien ab dem 12. Jhdt. in die Gemeinschaft mit dem Ungarischen Königreich, das seine Ansprüche auch nach Bosnien geltend machte. Der östliche Teil der Balkanhalbinsel stand unter dem starken byzantinischen Einfluss, der sich besonders im orthodoxen Ritus widerspiegelte. Ab dem 15. Jhdt. drangen die Osmanen immer mehr ins Balkangebiet ein und brachten u.a. eine neue Religion, und damit auch eine neue Kultur und neue Sprachen, mit sich.

Sprachlich lassen sich erste Kontaktphänomene der südslawischen Dialekte im Westen mit den romanischen Sprachen feststellen. Das ganze Küstengebiet stand seit dem Mittelalter unter dem Einfluss des Venezianischen, und in Dalmatien selber wurde bis ins 18. Jhdt. eine eigenständige romanische Sprache – das sog. Dalmatische – gesprochen. Außerdem muss man schon seit den römischen Eroberungen im ersten Jhdt. n. Chr. und der anschließenden Romanisierung der autochthonen illyrischen Bevölkerung von einem romanischen Substrat als einem der Kontaktsprachen der Region ausgehen. Im Osten machte sich der Einfluss des Griechischen über Byzanz bemerkbar, was man noch heute an einigen nur für das Serbische typischen Gräzismen feststellen kann (bspw. nur in Serbien *panađur* – »Messe«, dagegen in der Wojwodina, in Kroatien und Bosnien *vašar* aus ungar. *vásar*).<sup>4</sup> Frühe Lehnwörter im südslawischen Idiom (das heutige Bosnisch/Kroatisch/Serbisch<sup>5</sup>) kamen auch aus den germanischen Sprachen, v.a. aus dem Gotischen (vgl. bks. *vinograd* < got. *weingards* – »Weingarten«). In den Gebieten, in denen seit dem 15. Jhdt. die Osmanen regierten, lernte die dünne Schicht von Gelehrten und Schriftkundigen die orientalischen Sprachen – Türkisch, Arabisch, Persisch – und entwickelte in diesen Sprachen ein reiches Schrifttum (bosnische Muslime), was einen gewaltigen Einfluss auf den Sprachkontakt ausübte. Wenn man dazu nimmt, dass man sich bei drei größten monotheistischen Religionen, die auf dem Balkan existieren, dreier oder mehrerer Sprachen im Gottesdienst bediente – Katholiken des Lateinischen, Orthodoxen des Altkirchenslavischen bzw. Slaveno-Serbischen und Muslime des Arabischen, wobei man nicht die jüdische Tradition vergessen darf, die im religiösen Hebräisch und im kulturellen und alltäglichen Leben z.T. Ladino (Judenspanisch) benutzte, bekommt man ein Mosaik an sprachlichen Beeinflussungen und Verflechtungen, die im einheimischen Idiom ihre Spuren hinterließen.

In der Sprachkontaktforschung lassen sich prinzipiell zwei Typen der sprachlichen Beeinflussung feststellen. Abgesehen davon, in welchem Maße die Gebersprache (auch ›source language‹ genannt) die Nehmersprache (auch ›recipient language‹ genannt) beeinflusst, kann

6 Mehr über Mechanismen des Sprachkontakts findet sich u.a. in Van Coetsem, Frans: A General and Unified Theory of the Transmission Process in Language Contact. Heidelberg: Winter 2000 (Monographien zur Sprachwissenschaft 19).

7 Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, p. 651f.

8 Cf. Bechert, Johannes/Wildgen, Wolfgang: Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1991.

es entweder zur Auferlegung (›imposition‹) oder zur Adaption des fremden Sprachmaterials in der Nehmersprache kommen. Im ersten Fall spielt die Gebersprache die sog. ›Agenrolle‹, d.h. sie stellt das dominante linguistische System im Sprachkontakt dar und ihre Elemente durchdringen die Struktur der Nehmersprache, wobei es dabei nicht nur um lexikalische, sondern vielmehr um grammatische Beeinflussungen handelt. So kommt es unter dem Einfluss der Gebersprache zur Restrukturierung der Nehmersprache im grammatischen Bereich, indem bestimmte Elemente der Nehmersprache durch entsprechende Elemente der Gebersprache substituiert werden.<sup>6</sup> Gerade auf dem Balkan lässt sich eine gegenseitige Beeinflussung auf struktureller Ebene feststellen. Schon in den frühen Arbeiten zum Sprachkontakt wurde auf dem Balkan der sog. ›Balkansprachbund‹ identifiziert, unter dem man das Resultat eines langdauernden Sprachkontakts in Form von auffälligen Übereinstimmungen im grammatischen Bau versteht.<sup>7</sup> So wurden bspw. die Übereinstimmungen zwischen dem postponierten Artikel oder im Verlust des Infinitivs zwischen dem Rumänischen, Bulgarischen und Albanischen registriert, d.h. zwischen drei auf dem Balkan gesprochenen, aber verschiedenen Sprachfamilien zugehörigen Sprachen.

Jedoch liegen die Auswirkungen des Sprachkontakts in dieser Region größtenteils im lexikalischen Bereich. Die Entlehnung des fremden Wortschatzes stellt meistens die erste und die am wenigsten komplizierte Stufe des Sprachkontakts dar. Der lexikalische Transfer aus einer in die andere Sprache kommt stets zustande, meistens aus dem Grund der sog. ›sprachlichen Bedarfsdeckung‹.<sup>8</sup> So weisen heute drei standardsprachliche Ausprägungen des Neustokawischen, deren sich die drei bevölkerungsstärksten Ethnien auf dem Balkan, nämlich Serben, Kroaten und Bosniaken, bedienen, neben der beträchtlichen Zahl der lexikalischen Entlehnungen aus den klassischen Bildungssprachen (Griechisch, Latein), auch zahlreiche Entlehnungen aus den orientalischen Sprachen (v.a. aus dem Türkischen) auf, die sogar in den Grundwortschatz eindringen (z.B. türk. *boya* > bks. *boja* – »Farbe«, türk. *çorab* > bks. *čarapa* – »Socke« usw.). Die zweite Sprache, die eine lange und intensive Kontinuität des Sprachkontaktes mit dem Bosnisch/Kroatisch/Serbischen aufweist und deren Beeinflussung alle Lebensbereiche betrifft, ist Deutsch.

## 2. Zur Geschichte des deutsch-südslawischen Sprachkontakts

Die Sprach- und Kulturkontakte zwischen dem deutschsprachigen und dem südslawischen Raum reichen weit in die Geschichte zurück. Schon zur Zeit Karls des Großen lassen sich erste Entlehnungen aus dem Deutschen ins Gemeinslawische feststellen. So ist allen Slawisten das Lehnwort *kralj* (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch), *král* (Tschechisch) oder *король* (Russisch) bekannt, ein Nomen Appellativum für »König«, der sich aus dem Namen des damaligen Frankenkönigs und späteren römischen Kaisers entwickelte.

Die Sprachkontakte mit dem Deutschen lassen sich auch im Mittelalter nachweisen, bes. in Bosnien und Serbien, wo es im 13. und 14. Jh. zu einem Zuzug sächsischer Bergleute kommt.<sup>9</sup> Bosnien und Serbien sind an verschiedenen Bodenschätzen reich, was im Mittelalter freilich bekannt war, sodass die bosnischen und serbischen Herrscher ihre Erze als wichtige Exportartikel einsetzten. Besonders waren Silberbergwerke bekannt und geschätzt (z.B. Srebrenica in Bosnien oder Novo Brdo in Serbien). Da zu dieser Zeit die Sachsen als geschickte Bergleute bekannt waren, luden sie bosnische und serbische Könige ins Land ein und verliehen ihnen als Kolonisten besondere Privilegien. Woher diese Kolonisten genau kamen, ist heute immer noch nicht endgültig geklärt. Die eine Theorie spricht vom Zuzug der sog. Siebenbürger Sachsen, die andere wiederum von einer direkten Kolonisierung aus dem Raum des heutigen Österreich. Leider sind sprachliche Reste aus dieser Periode unzureichend, um die Herkunft der mittelalterlichen deutschsprachigen Bergbauern genauer zu rekonstruieren.

Die Sachsen hinterließen auch sonst kaum Spuren, sie waren nicht zahlreich und außerdem haben sie sich entweder assimiliert oder sind vor der Türkengefahr im 15. Jahrhundert wieder in ihre alte Heimat zurückgewandert. Was uns von dieser Periode übrig geblieben sind, sind etliche Toponyme und sogar Familiennamen. So existieren in Bosnien Ortsnamen wie *Sase* (»Sachsendorf«) oder *Kvarac* (»Quarz«). Im Ort Fojnica in Mittelbosnien existiert im Volksmund bis heute die Legende über die Familie *Sasinovići* (»Sachsen«). In den allgemeinen Wortschatz drangen und bewahrten sich bis heute *šljaka* aus dt. *Schlacke* und *šljam* aus dt. *Schlamm* (heute jedoch sehr pejorativ gebraucht – »Abschaum«).

Seit dem 15. Jhd. ist der deutsche Kultureinfluss eigentlich nur mehr im nordwestlichen

9 Striedter-Temps, Hildegard: Deutsche Lehnwörter im Serbokroatischen. Berlin: Osteuropa-Institut 1958 (Slavistische Veröffentlichungen 58), p. 7.

10 Ibid., p. 12.

11 Cf. Malcolm, Noel: Geschichte Bosniens. Frankfurt/M.: Fischer 1996, p. 170.

12 Cf. Juzbašić, Dževad: Politika i privreda u Bosni i Hercegovini pod austrougarskom upravom. Sarajevo: Akademija nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine 2002 (Odjeljenje društvenih nauka, knjiga 35), p. 383ff.

13 Cf. Džaja, Srećko M.: Bosnien-Herzegowina in der österreichisch-ungarischen Epoche (1878-1918). Die Intelligentsia zwischen Tradition und Ideologie. München: R. Oldenbourg Verl. 1994, pp. 83-101.

Teil Kroatiens sprübar, denn alle anderen südslawischen Gebiete sind spätestens nach der Schlacht von Mohács 1526 in türkischen Händen. In diesem Teil Kroatiens ist bekanntlich der kajkawische Dialekt beheimatet, und so lassen sich schon seit dem 16. Jhdt. massivere deutsche Spracheinflüsse feststellen. So existierten schon seit dem Mittelalter in manchen Städten wie Zagreb deutschsprachige Minderheiten – das waren meistens Händler (z.B. in Zagreb mit einem eigenen Stadtviertel *Nemška ves* – »Deutsches Dorf«). Schon im ersten kajkawisch-lateinischen Wörterbuch von Habelić (1670) sind viele deutsche Wörter verzeichnet.

Intensivere Einflüsse im ganzen südslawischen Raum lassen sich aber erst seit dem 18. Jhdt. feststellen – der Gründe dafür sind mehrfach anzuführen.<sup>10</sup> Es kommt geschichtlich nach der Zurückeroberung des mittleren Donauraums nach 1683 zu einer systematischen Ko-Lonisierungspolitik von Seiten des Wiener Hofes (Karl VI., Maria Theresia und später Josef II.). Der Hauptstrom der Zuzügler kommt aus dem sog. Vorderösterreich (Schwaben), aber auch aus anderen Teilen des Deutschen Reiches (Rheinland, Luxemburg) oder aus Österreich. Aus dieser Periode stammt auch die gemeinsame umgangssprachliche Bezeichnung aller Deutschsprachigen im BKS *švabo* (»der Schwabe«). Von der gewaltigen Kolonisierungswelle donauabwärts zeugt heute das Donauschwäbische Museum in Ulm, jener Stadt, aus der die Kolonisten Richtung Süd-osteuropa (»Ulmer Schachteln«) ausgewandert sind. Die Geschichte der Donauschwaben (im Volksmund im ehemaligen Jugoslawien auch *folksdojčeri* – »Volksdeutsche« genannt) war im sozialistischen Jugoslawien nicht gerne theamatisiert, jedoch wurden sie aus Slawonien und der Wojwodina nach 1945 größtenteils vertrieben, und ihre Güter wurden durch Kolonisten aus anderen Teilen Jugoslawiens besetzt. Gerade die Donauschwaben bildeten in den Städten der Wojwodina (Südungarn) und Slawoniens zusammen mit den k.u.k. Militärs entlang der Militärgrenze zum damaligen Osmanischen Reich seit dem 18. Jhdt. eine bürgerliche Schicht, die auf moderne Strömungen in der serbischen bzw. kroatischen Gesellschaft großen emanzipatorischen Einfluss ausübte.

In Bosnien-Herzegowina verbreitete sich der deutsche, wie überhaupt der westliche Einfluss erst nach der österreichisch-ungarischen Okkupation 1878. Mit der neuen Okkupationsmacht kam eine neue Schicht der Beamten und Offiziere aus anderen Teilen der Monarchie. Manche Schätzungen gehen bis zu 100.000 zugezogenen Personen.<sup>11</sup> Sie entstammten mehrheitlich dem serbokroatischen Sprachraum, was für die Rekonstruktion des Sprachkontakts von entscheidender Bedeutung ist, unter ihnen gab es aber auch Tschechen, Ungarn und Deutsche (Österreicher). Da viele deutsche Lehnwörter zu der Zeit ins Kroatische oder Serbische eingedrungen waren, kann man mit Sicherheit behaupten, dass Bosnien kein Gebiet einer direkten sondern eher einer indirekten Übernahme des deutschen Lehngutes war, was so viel bedeutet, dass zugezogene Beamte und die Bildungsschicht (bspw. Lehrer, die zur Zeit Österreich-Ungarns die größte Gruppe der Eingewanderten waren) serbischer/kroatischer Muttersprache, die i.d.R. bilingual waren, diese Ausdrücke nach Bosnien importierten. Da es sich meistens um Einführung neuer Begriffe handelte, verbreiteten sich diese Ausdrücke ziemlich schnell auf den ganzen serbo-kroatischen Raum. So sind z.B. viele deutsche Lehnwörter auch in die südserbischen Dialekte und ins Bulgarische eingedrungen, die bekanntlich keine Sprachkontaktzonen waren.

Im k.u.k. Bosnien war Deutsch die Sprache des sog. inneren Parteienverkehrs, d.h. während in der behördlichen Kommunikation mit den Parteien die Landessprache bevorzugt wurde, verkehrte man innerhalb des Amtssystems meistens auf Deutsch.<sup>12</sup> Außerdem war Deutsch die einzige Sprache des Militärs, sodass man sich in der Korrespondenz mit dem Militär ausschließlich des Deutschen bedienen musste. Dazu sollte man sagen, dass mit der österreichisch-ungarischen Monarchie erste Bildungs- und Wissenschaftsmaßnahmen im Lande durchgeführt wurden, das 1888 ge-gründete Landesmuseum war auf die Fachexperten aus der Monarchie angewiesen, und so wurden erste ethnologische und naturwissenschaftliche Arbeiten über Bosnien-Herzegowina meistens auf Deutsch verfasst (*Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien-Herzegowina* – die jährliche Publikation des Landesmuseums - wurden bspw. für das europäische Forschungspublikum in Wien gedruckt). Breitere Bevölkerungsschichten blieben aber weiterhin des Deutschen unkundig, obwohl man Deutsch als einzige (lebendige) Fremdsprache an den inzwischen nach dem österreichischen Muster gegründeten Gymnasien (z.B. in Sarajevo, Tuzla) unterrichtete. Die Presse erschien teilweise auch auf Deutsch, z.B. die bekannteste Zeitung dieser Periode, *Bosnische Post*. Eine generelle Tendenz in der Pressesprache bezüglich Verteilung zwischen Deutsch und Landessprache zeigt, dass Deutsch mehr in den politischen, während Bosnisch in den Unterhaltungsblättern vertreten war.<sup>13</sup>

### 3. Sprachmerkmale des deutschen Lehngutes in Südosteuropa

#### 3.1. Herkunft des Transferwortschatzes, mögliche Entlehnungswege

14 Cf. Trivunac, Miloš: Deutsche Lehnwortforschung im südslawischen Raum. Belgrad: Lüdost 1941.

15 Skr. - Serbokroatisch/Kroato-serbisch

16 Cf. dazu den Kommentar von Ivan Popović. In: Ders. 1960, p. 606f.

17 Cf. Striedter-Temps 1950, p. 19.

18 Cf. u.a. Gehl, Hans: Deutsche Stadtsprachen in Provinzstädten Südosteuropas. Stuttgart: Steiner 1997 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 95); Petrović, Velimir (Hg.): Essekerisch. Das Osijeker Deutsch. Wien: Praesens 2001.

19 Cf. Memić, Nedad: Entlehnungen aus dem österreichischen Deutsch in der Stadtsprache von Sarajevo. Frankfurt/M.: Lang 2006, p. 2003ff.; In der Studie wurden 700 in der Stadtsprache von Sarajevo gesammelte deutsche Lehnwörter nach ihrer diastratischen Herkunft untersucht. Das Ergebnis zeigte, dass davon 529 (75,57%) Lexeme gemäß ihrem Lautbild dem Hochdeutschen oder einer dem Hochdeutschen nahe stehenden Umgangssprache und nur 171 (24,42%) einem österreichischen Dialekt klar zugeordnet werden können.

20 Cf. Piškorec, Velimir: Deutsches Lehngut in der kajkawisch-kroatischen Mundart von Đurđevac. Frankfurt/M. et al.: Lang 1997 (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 22).

21 Cf. Glovacki-Bernardi, Zrinjka: Deutsche Lehnwörter in der Stadtsprache von Zagreb. Frankfurt/M. et al.: Lang 1998 (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 24).

22 Cf. Memić 2006, pp. 62-70.

Schon in den frühesten Arbeiten zum deutschen Lehnwortschatz im Serbokroatischen<sup>14</sup> wurde die Frage der Herkunft des Lehngutes thematisiert. Trivunac geht davon aus, dass diatopische Eigenschaften der Lehnwörter in unmittelbarem Zusammenhang mit der Herkunft der Siedler stehen, die seit dem 18. Jahrhundert die nördlichen Teile des damaligen Jugoslawien (Slawonien, Wojwodina) besiedelt hatten. Darum stellte er eine entsprechende Hypothese über die donauschwäbischen Merkmale des deutschen Lehngutes im Skr.<sup>15</sup> In der späteren Forschung stellte sich jedoch heraus, dass donauschwäbische Merkmale (wie z.B. Neutralisierung der anlautenden Opposition zwischen den Fortes und Lenes, z.B. *krompir* < *Grombeere*) nicht als Hauptkriterium bei der Rekonstruktion der Herkunft dienen können. Sprachsoziologisch gesehen, besaßen die donauschwäbischen Mundarten in der Wojwodina kein entsprechendes Prestige, um einen Sprachkontakt zu initiieren.<sup>16</sup> Im Sprachverhalten der kolonisierten Bevölkerung lässt sich vielmehr eine interessante, diastratisch ausgerichtete Polyglossie feststellen: Während als Substrat verschiedene Mischdialekte bairischer, rhein- und moselfränkischer sowie alemannischer Prägung gesprochen wurden – was übrigens mit der geografischen Herkunft der Kolonisten übereinstimmt - herrschte als Hochvarietät eine durchaus bairisch-österreichische, und zwar wienerisch geprägte Umgangssprache.<sup>17</sup> Solche wienerisch bzw. bairisch-österreichisch geprägten Stadtsprachen sind z.B. in Osijek oder in Temesvar (Timișoara) nachweisbar und wurden bisher gut beschrieben.<sup>18</sup> Gerade so lässt sich erklären, dass als Modellvarietät im deutsch – serbisch/kroatischen Sprachkontakt nur österreichisches Deutsch in Frage kommt, denn die bilingualen Träger des Sprachkontakts (serbisch/kroatisch/bosnischer Muttersprache) lernten gerade die für das 18. und 19. Jhd. als üblich geltende, sicherlich mehr als heute dialektal geprägte, österreichische Varietät des Deutschen. Natürlich darf man den Ausbau und die Form dieser österreichischen Varietät nicht mit dem heutigen österreichischen Deutsch vergleichen, das war vielmehr eine deutlich weniger normierte städtische Verkehrssprache, so wie sie etwa in Wien im 18. und 19. Jhd. gesprochen wurde. Ein zweites Merkmal des Lehnwortschatzes, die These von der bairisch-österreichischen Herkunft bestätigt, ist die spezifische ostösterreichische, wiederum wienerisch geprägte Lexik, die schon damals in der Donaumonarchie einen Prestigestatus gegenüber anderen regionalen Prägungen des Deutschen genoss. Dieser regionalen Form, die sich meistens in der Lexik sowie in Phonetik (Aussprache) manifestierte, bedienten sich Beamte in den Städten und Offiziere der kaiserlichen Armee, die sowohl in Städten als auch entlang der sog. Militärgrenze stationiert waren. Außerdem lernte die einheimische, serbische und kroatische, Bevölkerung gerade diese Sprachform als Fremdsprache. Gerade deshalb lässt sich der mehrheitlich hochdeutsch geprägte Lehnwortschatz im heutigen BKS erklären.<sup>19</sup>

Es ist für die Sprachkontaktforschung auch interessant, eventuelle Entlehnungswege zu rekonstruieren. Es lässt sich nämlich beobachten, dass der deutsche Transferwortschatz sowohl im Kroatischen als auch im Serbischen mehrheitlich gleiche Formen aufweist, wobei eine Häufigkeit im Alltagssprachlichen Gebrauch vom Westen nach Osten festzustellen ist. Dementsprechend trifft man im allgemeinen Wortschatz eines Zagreber eindeutig mehr deutsche Lehnwörter als bei einem Bewohner von Sarajevo. Jedoch ist ein gemeinsamer ›Grundlehnwortschatz‹ aus dem österreichischen Deutsch im ganzen serbokroatischen Raum feststellbar. Das deutet darauf hin, dass nicht nur die Wojwodina und Städte entlang der Militärgrenze in Slawonien als mögliche Sprachkontaktzonen fungierten. Vielmehr muss man annehmen, dass die Lehnwörter hauptsächlich aus zwei Richtungen gekommen sind. Einerseits bietet sich vermehrt seit dem 16. Jahrhundert das Territorium des sog. Zivilkroatien, wo der Einfluss der Habsburger seit dieser Zeit zunahm, und außerdem ein Sprachkontakt mit dem Slowenischen bestand, das seit dem Frühmittelalter deutsche Lehnwörter aufweist. Andererseits kommt die schon besagte Region der Wojwodina und der Militärgrenze. Mit einer komparativen Analyse des deutschen Lehnwortschatzes im kroatisch-kajkawischen Dialekt von Đurđevac,<sup>20</sup> der Stadtsprache von Zagreb<sup>21</sup> und der Stadtsprache von Sarajevo<sup>22</sup> sind die phonologischen und morphologischen Unterschiede zwischen Repliken gleicher Modelle in manchen Hinsichten beträchtlich. Dabei zeigt sich, dass die Zagreber und die Sarajevoer Stadtsprache mehr Ähnlichkeiten in Morphologie der Repliken aufweisen, als die Mundart von Đurđevac. Der Grund dafür liegt in der Entlehnungszeit und -art. Viele



23 Cf. Mrazović, Pavica: Germanizmi u govornom jeziku Vojvodana [Germanismen in der gesprochenen Sprache der Wojwodiner]. In: Ivić, Milka/Plankoš, Judita (Hg.): O leksičkim pozajmljenicama [Über lexikalische Entlehnungen]. Subotica, Beograd: SANU 1996, pp. 209-231.

24 Cf. Schnell-Živanović, Margita: Deutsche Lehnwörter in der geschriebenen und gesprochenen Sprache der Wojwodina und besonders in der Provinzhauptstadt Novi Sad. In: Gerner, Zsuzsanna (Hg.): Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa und ihr Einfluss auf die regionalen deutschen Dialekte. Internationale Tagung in Pécs, 30.3. - 2.4.2000. Wien: Praesens 2002, pp. 289-311.

25 Zum Wesen des musikalischen Akzents cf. Glück 2000, p. 26f.

26 Zur Akzentadaption cf. Filipović, Rudolf: The Phonemic Analysis of English Loan-Words in Croatian. Zagreb: Institute of Phonetics 1960 (University of Zagreb, Acta Instituti Phonetici 8); Memić 2006, pp. 139-144.

Replikformen von Đurđevac weisen ein höheres Alter (die Substitutionsformen sind dem kajkawischen Sprachsystem mehr angepasst) und eine eindeutig österreichisch-dialektale Entlehnungsbasis (Modelle) auf. Andererseits sind die Formen von Zagreb eindeutig österreichisch, jedoch sind sie weniger dem kroatischen Sprachsystem angepasst (das bezieht sich v.a. auf die Auslautcluster: *krafn*, *knedl*, *šnicl* usw.), sie entstammen aber mehrheitlich einer österreichischen, dialektgefärbten Umgangssprache.

Über den deutschen Lehnwortbestand im Serbischen wurden bisher keine ausführlichen Arbeiten veröffentlicht, aus den Aufsätzen von Mrazović<sup>23</sup> und Schnell-Živanović<sup>24</sup> lässt sich ein hoher Grad an gleichen Formen mit den Formen von Sarajevo feststellen. Sowohl die dialektale Basis als auch die standardsprachliche Ausprägung des BKS in der Wojwodina und in Sarajevo beruhen auf dem stokawischen Dialekt, der gleiche Systemvoraussetzungen für die Adaption des fremden lexikalischen Materials bietet. Andererseits sind die Mundarten im Nordwesten Kroatiens mehrheitlich kajkawisch, die Stadtsprache von Zagreb weist aber seit der zweiten Hälfte des 19. Jhdts im Zuge der Standardisierung des Kroatischen und des Zuzugs der stokawischsprechenden Bevölkerung stokawische Überlagerungen.

### 3.2. Zur Adaption des deutschen Lehngutes im Bosnisch/Kroatisch/Serbischen

Die Adaption des aus dem (österreichischen) Deutsch übernommenen lexikalischen Materials im BKS ist äußerst komplex und manifestiert sich sowohl auf suprasegmentalem als auch auf segmentalem Niveau. Im Akzentbereich sind Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem BKS beträchtlich, da das BKS – im Unterschied zum Deutschen – über den sog. ›musikalischen‹ Akzent verfügt, d.h. nicht nur Phoneme, sondern auch suprasegmentale Einheiten sind bedeutungstragend.<sup>25</sup> Aus den bisherigen Untersuchungen zur Adaption des fremden, meist dynamischen, Akzents (bspw. aus dem Deutschen oder Englischen) im BKS wurde weitgehend bestätigt, dass sich i.d.R. das fremde lexikalische Material ans Akzentsystem des BKS anpasst. Wenige Akzentredistributionen sind u.a. am deutschen Lehnwortschatz zu beobachten (z.B. *maturant* mit dem sog. kurzfallenden Akzent an der Ultima statt standardsprachlich vorgeschrieben mit dem kurzsteigenden Akzent an der Pänultima sowie noch einige Dutzend Lehnsubstantive, die nach dem gleichen Prinzip ihre Modellakzente beibehielten).<sup>26</sup>

Im phonologischen Bereich wurde die Adaption in Bezug auf phonotaktische Regeln des BKS in den Fällen durchgeführt, in denen für das System der Nehmersprache unzulässige Phonemcluster im Modell vorhanden waren. Das bezieht sich v.a. auf die Konsonantencluster im Auslaut, die im BKS äußerst begrenzt zulässig sind. Es ist nämlich in der diachronen Entwicklung des Deutschen seit der althochdeutschen Zeit zur sog. Abschwächung der vollen Nebensilbenvokale gekommen, im Mittelhochdeutschen verursachte diese Abschwächung eine deutliche Reduzierung der Deklinationssysteme, während sich im Frühneuhochdeutschen das heutige Deklinationssystem zu etablieren begann. Phonologisch betrachtet, kam es zur Elision der unakzentuierten Vokale, sodass im Gegenwartsdeutschen äußerst komplexe Konsonantencluster im Auslaut zulässig sind, z.B. *Akten*, *helfen*, *Krapfen*, *Masten* sowie bei Fremdwörtern *Dialekt*, *Konvikt* usw. Dagegen kommen zweikonsonantige Cluster im Erbwortschatz des BKS äußerst selten vor, nämlich in nur vier Kombinationen <st>, <št>, <zd>, <žd>. Im Zuge der Adaption wurden viele Modellcluster entweder durch den Einschub des sog. ›epenthetischen‹ *a* (das so heißt, weil es nur im Nominativ vorkommt und in anderen Kasus schwindet) oder durch die Überführung in die sog. *a*-Deklination (Feminina). In dieser Weise wurden viele deutsche Lehnwörter, die als Modelle Maskulina oder Neutra waren, in ihrer Replikform feminin, z.B. *Krapfen* > *krafna*, *krofna*, *Muster* > *muštra* usw.

Deutsche Phoneme, die im BKS nicht existieren, wurden im Zuge der Adaption durch ähnliche Phoneme der Nehmersprache substituiert. Es ist aber Tatsache, dass sich Phoneminventare des Deutschen und des BKS weitgehend decken, sodass nur zwei Phoneme, die im Deutschen existieren, im BKS jedoch nicht vorhanden sind: die Affrikata <pf>, und das velare <ng>. Der Laut <pf> wurde fast ausschließlich durch <f> substituiert: *Pflaster* > *flaster*, *Krapfen* > *krofna*, *klopfen* > *klofati*, während <ng> eigentlich als Kombination vom velaren Nasal [ŋ] und dem Plosiv [g] ausgesprochen wird: *Fassung* > *fasung*, *Stange* > *štanga* usw.

Ein besonderes Adaptionskapitel stellen auch Plosive dar, die im österreichischen Deutsch bekanntlich im Anlaut anders als im Standarddeutschen bzw. in der in Deutschland geltenden Aussprachenorm realisiert werden, nämlich als stimmlose Lenes, sodass der Unterschied zwischen <p> und <b>, <t> und <d> und <g> und <k> (letzteres vor Konsonanten) im Anlaut

27 Cf. Pfalz, Anton: Deutsche Mundarten IV: Die Mundart des Marchfeldes. Wien: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften 1913.; Wiesinger, Peter: The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: Russ, Charles V.J. (Ed.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. London: Routledge 1990, pp. 438-519; Ders.: Das Deutsche in Österreich. In: Helbig, Gerhard/Krumm, Hens-Jürgen (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Bd. 1. Berlin, New York: De Gruyter 2001, pp. 481-491.

28 Für ausführliche Darstellung der phonologischen Adaption cf. Striedter-Temps 1958, Piškorec 1997, Memić 2006.

29 Für ausführliche Darstellung der morphologischen Adaption cf. Memić 2006, pp. 147-162.

30 Mehr über semantische Adaption cf. Memić 2006, pp. 187-198.

neutralisiert wird. Diese Neutralisierung beruht weitgehend auf der Abschwächung der Plosive im Bairisch-Österreichischen.<sup>27</sup> Das Resultat der Adaption war nicht einheitlich, d.h. manchmal wurden dialektale und umgangssprachliche Lexeme, die größtenteils mündlich übernommen wurden, mit einer Fortis im BKS ersetzt: *Butter* > *puter*, *Blech* > *pleh*, *Beisl* > *pajzl*, *Dusche* > *tuš*, *dämpfen* > *temfati* usw.<sup>28</sup>

Im morphologischen Bereich werden, je nachdem, um welche Wortart es sich handelt, mind. drei Adaptionsstufen erkennbar: Ein deutsches Modellsubstantiv kann ohne morphologische Adaption ins BKS übernommen werden, dabei geht es um vorwiegend die sog. Simplexsubstantive (also ohne grammatische Morpheme) wie *Grieß* > *griz*, *Schliff* > *šlif*, *Tanz* > *tanc* usw. Ihre Modellform bedurfte keiner Adaption, um dem System des BKS angepasst zu werden. Die zweite Möglichkeit stellt die Einführung der fremder grammatischen Morpheme (Präfixe und Suffixe) in die Nehmersprache dar wie *Fass-ung* > *fas-ung*, *Maler-ei* > *maler-aj*, *moler-aj*, *Schlamber-ei* > *šlamper-aj*, *Be-steck* > *be-štek*, *Ein-brenn* > *ajn-pren* usw. Manchmal werden diese Modellsuffixe in der Nehmersprache nicht als Suffixe erkannt, so werden sie als Teil des Wortstammes aufgefasst und die Replik bekommt noch ein einheimisches Suffix angehängt, z.B. *Krapf-en* > *krof-n-a*, *Knöd-el* > *kned-l-a*, *Stampl* > *štamp-l-ić*, *Weck-er* > *vek-er-ica* usw. Die dritte Möglichkeit ist die Substitution der grammatischen Morpheme des Modells, was für jeden Entlehnungsprozess ein häufiges Adaptionsmittel darstellt. Dabei bleiben die lexikalischen Morpheme (also der Wortstamm) als Bedeutungsträger unverändert: *Semm-el* > *zem-ička*, *Fleck-erl* > *flek-ica*, *Feri-en* > *feri-je* usw. Die Semantik der Suffixe bleibt dabei oft erhalten (z.B. *-erl* > *ica*). Bei den Verben ist eine solche Adaption (also durch die Substitution) unabdingbar, denn ohne Substitution des fremden durch das einheimische Infinitivsuffix bleibt das entlehnte Verb im System der Nehmersprache nicht funktionsfähig: *heiz-en* > *hajc-ati*, *besetz-en* > *bezec-ovati*, *rekrut-ieren* > *regrut-irati* usw.<sup>29</sup>

Im semantischen Bereich überwiegt die sog. Bedeutungsspezialisierung, d.h. fremde Lexeme werden oft in einer spezifischen Bedeutung in die Nehmersprache übernommen. Diese Übernahme dient zur schon besagten »semantischen Bedarfsdeckung«. So bedeutet im BKS *šlag* < *Schlag* entweder »Schlagobers« oder »Gehirnschlag«, alle anderen im Deutschen vorkommenden Bedeutungen sind dem BKS unbekannt; *cug* < *Zug* bedeutet im Bosnischen entweder »das Bewegen einer Figur (bspw. im Schach)« oder »Schluck«; *hauba* < *Haube* bezieht sich nur auf »Motorhaube« oder »Trockenhaube« usw. Es tritt auch oft der Fall des sog. Bedeutungserweiterung auf, bei dem die entlehnten Lexeme zusätzliche nur für das BKS spezifische Bedeutungen bekommen.<sup>30</sup>

#### 4. Der deutsch-serbisch/kroatischer Sprachkontakt in der germanistischen Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Ersten und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die politische Lage in Europa von Grund auf und somit nahm auch der deutsche Spracheinfluss in Südosteuropa wesentlich ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es in Jugoslawien politisch nicht immer angebracht, den deutschen Sprach- und somit Kultureinfluss zu thematisieren und ihn näher zu erforschen, deshalb blieben fast in der gesamten Geschichte der jugoslawischen Germanistik (bis 1991) bedeutendere Arbeiten zu diesem Thema aus. Die erste Arbeit über die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen von Miloš Trivunac erschien in Belgrad im Jahre 1941, d.h. im okkupierten Jugoslawien.<sup>31</sup> Spätere bedeutendere Arbeiten zu diesem Thema wurden i.d.R. von der deutschen Seite initiiert und auch verfasst, z.B. 1958 von Striedter-Temps, 1960 von Schneeweis,<sup>32</sup> 1975 von Rammelmeyer<sup>33</sup> oder 1978 von Grotzky,<sup>34</sup> um nur die wichtigsten vier zu nennen. Offenbar wurde das Forschungspotenzial erkannt, der Input kam aber (fast) ausschließlich von außen.

Die Kehrtwende in der deutsch – bks. Sprachkontaktforschung kam nach 1990 – und zwar v.a. in Kroatien, das von Seiten Deutschlands und Österreichs bei seiner politischen Emanzipation und Loslösung von Jugoslawien bekanntlich massiv unterstützt wurde. Plötzlich fing man an, sich im Rahmen der kroatischen Germanistik für *kroatisch-österreichische Sprachverbindungen* – das wurde z.B. zum Thema eines Projekts zwischen der Wiener und Zagreber Germanistik Ende der 1990er Jahre gemacht - zu interessieren. Dabei entstanden etliche qualitativ gut fundierte Arbeiten (z.B. Piškorec, Glovacki-Bernardi), die inzwischen nicht nur auf das bloße Aufzeichnen der Lehnwörter und ihre Verbreitung beschränkt waren, sondern in denen man auch versucht hat, dem Strukturalismus folgend, Adaptionsprozesse

31 Cf. Anm. 14.

32 Schneeweis, Edmund: Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen in kulturgeschichtlicher Sicht. Berlin: de Gruyter 1960

33 Rammelmeyer, Matthias: Die deutschen Lehnübersetzungen im Serbokroatischen. Wiesbaden: Steiner 1975 (Beiträge zur Lexikologie und Wortbildung. Frankfurter Abhandlungen zur Slawistik 22).

34 Grotzky, Johannes: Morphologische Adaption der deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen. München: Dr. Dr. Rudolf Trofenik 1978 (Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients 26).

im sprachlichen Transfer näher zu untersuchen (das trifft v.a. für Piškorec zu). Was dabei oft übersehen wurde, war die methodische Seite – man hat nämlich versucht, die deutsche Standardsprache als Ausgangsbasis des lexikalischen Transfers heranzuziehen, was in vielen Fällen inadäquat erschien, um den Adaptionsvorgang vollständig zu rekonstruieren. Darüber hinaus hat man sich, wie in den Arbeiten davor, damit befriedigt, im lautlichen Bereich die einzelnen Lautadaptionen darzustellen, aber gleichzeitig nicht auf ihre Gründe bzw. auf ihre phonologisch bedingte Erklärung näher zu gehen. Der wissenschaftliche Wert von diesen (und auch späteren) Arbeiten, die innerhalb kroatischer Germanistik entstanden sind, besteht darin, dass sie größtenteils synchron ausgerichtet sind, d.h. den aktuellen Lehngutbestand abbilden, was in der bisherigen einschlägigen Forschung oft fehlte.

### 5. Deutsch als Fremdsprache in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien

Wie schon oben erwähnt, verlor das Deutsche seinen Prestigestatus in Südosteuropa nach dem Zerfall der Donaumonarchie bzw. nach den Grausamkeiten des Zweiten Weltkriegs und wurde seitdem als Fremdsprache in den Schulen und an den Universitäten unterrichtet. Größere Einflüsse des Deutschen auf die Lexik des BKS gab es nicht, außer im technischen Bereich, aus dem viele Termini des technischen Jargons in die gesprochene Sprache übernommen wurden. Bes. in Ostmitteleuropa, wo bis dahin der deutsche Einfluss am massivsten präsent war, trugen neue politische Gegebenheiten zur Propagierung anderer Fremdsprachen. So war im ganzen Ostblock Russisch an die Stelle der ersten Fremdsprache gerückt. Im ehemaligen Jugoslawien folgte man dieser Praxis in den ersten Nachkriegsjahrzehnten, seit den 1960er Jahren wurde aber immer mehr die sog. Parität bei dem Erlernen der Fremdsprachen in den Schulen eingeführt. Danach mussten die Schüler gleichmäßig Fremdsprachen lernen, wobei sie aber selbst nicht wählen konnten, welche. Ausschlaggebend war oft die Durchschnittsnote, so dass bspw. bessere Schüler Englisch, während schlechter abgeschnittene Deutsch oder Französisch lernen mussten. Eine solche Praxis erwies sich als äußerst ungünstig, denn Schüler mussten oft Fremdsprachen lernen, die sie selbst nicht ausgewählt hatten oder denen gegenüber sie abgeneigt waren. Zur Verfügung standen grundsätzlich Englisch, Deutsch, Französisch und Russisch.

Nach 1990 kam es zu wichtigen Änderungen in der Fremdsprachenpolitik der Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Die Rahmenbedingungen dazu wurden schon dadurch gegeben, dass schulpolitisch der »Zwang« nach der Proporz beim Fremdsprachenunterricht aufgehoben wurde. So konnten nun in erster Linie die Eltern in Vereinbarung mit seinen Kindern entscheiden, welche Fremdsprache als erste in der Schule gelernt wird. Dazu wurden in meisten Schulen zwei obligate Fremdsprachen eingeführt. Das Ergebnis ist erwartungsgemäß so ausgefallen, dass überall in der Region Englisch als erste Fremdsprache unterrichtet wird. Dem Deutschen kommt fast überall der zweite Platz zu, was auf verschiedene Gründe zurückzuführen ist. Die wahren Verlierer der Aufhebung des Paritätenzwangs sind Französisch und Russisch.

So nimmt Deutsch heutzutage in Kroatien und Bosnien-Herzegowina einen festen Platz als zweite Fremdsprache ein. An erster Stelle kommt das Englische. An einigen Fachschulen in Bosnien-Herzegowina wird Deutsch immer noch als erste Fremdsprache unterrichtet.<sup>35</sup> So wie in Kroatien wird auch in Bosnien-Herzegowina eine gewisse Diskrepanz zwischen dem Angebot des Deutschen als Fremdsprache in den primären und sekundären Bildungseinrichtungen und einem allgemeinen Interesse an dieser Sprache, die sich bei den Kursen oder sogar an den Inskribiertenzahlen an den Univeristäten manifestiert. In Bosnien-Herzegowina nahm die Zahl der Germanistikstudenten in den Nachkriegsjahren deutlich zu, was u.a. darauf zurückzuführen ist, dass die große Mehrheit dieser studierenden Rückkehrer aus dem deutschsprachigen Raum sind. In Kroatien stabilisiert sich die Nachfrage im Bereich des Deutschen als Fremdsprache, nachdem Anfang der 1990er Jahre eine gewisse Stagnierung zu beobachten war (heutzutage lernen 26% kroatischer Grundschulkinder Deutsch als erste Fremdsprache, 68% von denen Englisch, was eine Abnahme im Vegleich zur Vorkriegszeit darstellt).<sup>36</sup> Ein gewissermaßen anderes Bild bietet sich in Serbien-Montenegro. So wird heutzutage Deutsch als erste Fremdsprache mit nur 8,13% an den serbischen Grundschulen unterrichtet (nach Englisch, Russisch und Französisch), nur in der nördlichen Provinz Wojwodina schneidet Deutsch wesentlich besser ab mit 18,33%, was nicht zuletzt auf Tradition und Rolle des Deutschen in dieser Region zurückzuführen ist. Als zweite Fremdsprache konnte Deutsch mit 14,74% vor Französisch mit 14,71% punkten.<sup>37</sup>

35 Mehr über die Stellung des Deutschen in Bosnien-Herzegowina cf. Đorđević, Miloje: Deutsch in Bosnien-Herzegowina. Ein Lagebericht. In: Goltschnigg, Dietmar/Schwob, Anton (Hg.): Zukunftschancen der deutschen Sprache in Mittel-, Südost- und Osteuropa. Grazer Humboldt-Kolleg 20.-24. November 2002. Wien: Praesens 2004, pp. 98-100.

36 Cf. Bobinac, Marijan: Die Zukunft der deutschen Sprache und der Germanistik in Kroatien. In: Goltschnigg/Schwob 2004, pp. 293-300.

37 Cf. Glišović, Dušan: Zukunftschancen der deutschen Sprache in Serbien. In: Goltschnigg/Schwob 2004, pp. 351-356.



Es ist abschließend wichtig hervorzuheben, dass Deutsch in den letzten 15 Jahren in Südosteuropa zu einer immer beliebteren Fremdsprache wurde. Es scheint, dass sich diese Sprache einer schweren und unangenehmen Hypothek einer ›nazistischen‹ Sprache befreite, die gewöhnlich mit Hitlers Reden oder mit Wehrmachtsbefehlen aus den Partisanenfilmen (*schnell, schnell! los! Achtung!* usw.) assoziiert wurde. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt auf die politischen Geschehnisse in der Region der letzten zwei Jahrzehnten zurückzuführen. Dem sei auch hinzugefügt, dass die deutsche, und besonders die österreichische Wirtschaft in Südosteuropa inzwischen zu größten ausländischen Investoren zählen. Nicht nur im Bankwesen, sondern auch in allen anderen wirtschaftlichen Zweigen nehmen die deutschen und österreichischen Firmen eine Vorreiterrolle. Eine solche Entwicklung ist schließlich natürlich, denn die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen Südosteuropas zum deutschsprachigen Raum waren immer vorhanden, während die Beziehungen zum frankophonen Raum nur in Serbien eine gewisse Tradition vorweisen können. Darum ist auch die Zahl der Französischlernenden in Serbien deutlich höher als in Kroatien oder Bosnien-Herzegowina. Zu einer besseren Positionierung des Deutschen in der Region und zur Aufwertung seines Prestigestatus müssten aber auch die deutschsprachigen Länder mehr beitragen. Es ist sicherlich nicht genug, Sprachkurse anzubieten, wie das bspw. Goethe-Institut bereits erfolgreich in der Region macht, sondern die Lernenden auch außerhalb des Deutschunterrichts nachhaltig unterstützen und ihre Sprachkenntnisse durch diverse Maßnahmen im Unterhaltungssektor kontinuierlich auffrischen. Dementsprechend sollten auch die deutschen und österreichischen Firmen in der Region vermehrt Deutsch als offizielles Kommunikationsmittel verwenden, was derzeit in vielen Fällen nicht zustande kommt.



---

**Nedad Memić**, Mag. Dr., Studium der Germanistik und Anglistik an den Universitäten Sarajevo und Halle/Saale. Dissertation über den lexikalischen Transfer aus dem österreichischen Deutsch ins Bosnisch/Kroatisch/Serbische an der Univ. Wien in 2005. Tätigkeiten als Assistent für deutsche Sprachgeschichte an der Univ. Sarajevo, wiss. Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Wien und freiberuflicher Übersetzer.

Derzeit als wiss. Redakteur bei der Internetplattform *Kakanien Revisited* an der Univ. Wien tätig.  
Forschungsschwerpunkte: Kontaktlinguistik, Soziolinguistik, historische Sprachwissenschaft.

Kontakt: [nedad.memic@gmail.com](mailto:nedad.memic@gmail.com)